

Lesen

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **109 (2015)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Theologie der Hungrigen

Zum Glück wurde ich eingeladen, dieses Buch zu kommentieren. So musste ich mir dafür Zeit nehmen. Es ist das beste theologische Buch, das ich seit langem gelesen habe. Und noch dazu über den Hunger – reichhaltig und «nahrhaft». Ich greife zehn Punkte heraus, die mir besonders aufgefallen sind.

1. Die Lesewirkung

«Wut im Bauch» hat mir von Beginn weg Lust gemacht, weiterzulesen und, dem «detektivischen Spürsinn» der Autorin folgend, weitere Entdeckungen zu machen im Untergrund der biblischen Texte.

2. Die Sprache

Das hängt auch mit der Sprache zusammen, die Luzia Sutter Rehmann verwendet. Sie hat nicht nur «wohltuende» Geschichten referiert, sondern sie in einer wohltuenden Sprache neu erzählt. Einer Sprache, die Zugänge schafft und sie freilegt, wo sie verschüttet sind. Exegetische Literatur ist nicht immer so. Oftmals spricht sie über Texte, die sie zuvor gewissermaßen auf dem Seziertisch zerlegt hat. Luzia Sutter Rehmann aber spricht nicht über, sondern mit den Texten. Und mit den Personen darin, selbst wenn sie nicht immer mit Gesicht und Namen auftreten. Dieser Dialog-Zugang kommt schon in den Überschriften zum Ausdruck: «Wie gehen wir mit dem Hunger zahlloser Menschen um – was macht deren Hunger mit uns?», «Die Stimmen der Hungrigen in den biblischen Schriften hören», «Am eigenen Leib erfahren» oder «Verwandlung essen».

Apropos Verwandlung: «Transformation» ist heute in aller Munde. Von «transformativer Entwicklung» und ja «transformativer Veränderung» ist die Rede, von transformativer Wissenschaft, aber auch von transformativer Spiritualität und transformativen Gemeinden. Hier aber wird das nicht nur postuliert, sondern praktiziert. Jedenfalls habe ich eine «verwandlende Bibellektüre» erlebt. Und es stimmt, ich habe es selber in Regionen wie Sierra Leone erlebt, die in der heutigen Zeit im «Todesschaten des Hungers» (S. 36) liegen: «Die Hungrigen zu entdecken verwandelt uns.» (S. 55)

Dies alles ist mir wichtig auch für die Organisation, für die ich tätig bin. Wir sind in unserer Arbeit immer in Versuchung, entwicklungspolitische Fachsprache oder die Sprache der Medien zu sprechen. Doch was sagen schon Zahlen von Hungernden aus? Es ist in der Tat

schwierig, vom Hunger zu sprechen, aber die Bibel gibt uns eine Sprache dafür, selbst wenn sie oftmals «Geschichte voller Schweigen» erzählt. Luzia Sutter Rehmann bringt sie zum Sprechen, indem sie den Hunger aufdeckt, der im Hintergrund rumort. Und dabei behandelt sie die Hungernden und ihre Wut im Bauch nicht als Gegenstände. Sie fragt: «Welche Theologie haben die Hungrigen entwickelt?» Und: Wo müssen wir die unsrige revidieren?

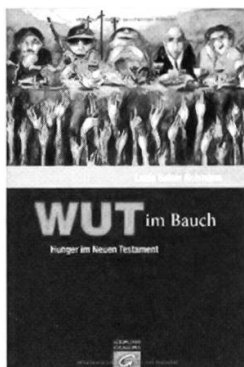
3. Die Hermeneutik des Hungers

Sie scheint mir das Lehrreichste am Buch. Hermeneutik meint, dass wir uns fragen: Was lesen wir eigentlich, wenn wir die Bibel lesen? Was tragen wir in sie hinein? Luzia Sutter Rehmann erwähnt das Abendmahlsbild von Leonardo da Vinci, das uns ja lauter westliche Männer, doch keine Frauen und Kinder und schon gar nicht Menschen zeigt, die Hunger haben. Nein, lauter «gut genährte Apostel» (S. 377). Mit wessen Augen lesen wir also die biblischen Texte?

Mit dieser Frage auf den Lippen liest Luzia Sutter Rehmann sehr genau und hinterfragt Übersetzungen, die ihre Lebensmuster denjenigen im Palästina jener Zeit gleichsam überstülpen. So zum Beispiel in der zentralen Geschichte von der Ernährung von fünftausend Menschen. Die Luther-Bibel von 1984 übersetzt den Vorspann dieser Erzählung in Mk 6,31 so: «Denn sie waren viele, die kamen und gingen, und sie hatten nicht Zeit genug zum Essen.» Im griechischen Text steht jedoch «oude phagein eukairoun», was etwa wiedergegeben wäre mit: «Und die Zeiten waren nicht gut, um zu essen.» «Kairós» bedeutet Krisenzeit. Und so fragt die Autorin mit Recht: «Hatten die Apostel eine Krise, weil sie nicht pünktlich essen konnten? Oder konnten sie nicht essen, weil eine Krise herrschte?» (S. 44) Die Hungeraufstände in 37 Ländern, die in den Jahren 2007 und 2008 auf die Wirtschafts- und Finanzkrise und die Spekulation mit Land und Nahrungsmitteln folgten, öffnen uns die Augen für eine andere Lektüre solcher Texte.

4. Eine Hermeneutik des Hungers gerät nicht in antijudaistische Fallen

Mit der Hungerbrille erscheint manches in anderem Licht. Scheinbar Nebensächliches wird – wie jeder Krimileserin vertraut – plötzlich zum wichtigen Indiz. So etwa der Feigenbaum, den Jesus beim Einzug in Jerusalem verflucht, weil er keine Feigen trägt. Dabei war doch nicht Feigensaison, wie Mk 11,13 aus-



Luzia Sutter Rehmann, *Wut im Bauch. Hunger im Neuen Testament*, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2014, 464 Seiten.

drücklich vermerkt. Weshalb verflucht Jesus also den armen Feigenbaum? Dass er und die Seinen Hunger haben könnten, scheint vielen Auslegern unvorstellbar. Stattdessen suchen sie im verfluchten Feigenbaum eine Metapher für das Judentum oder den Tempel. Luzia Sutter Rehmann dagegen optiert für das Naheliegende: Die Wut Jesu zeigt an, dass Mangel und Not herrschen.

5. Die Wut

Die «Wut» ist eines der Signale im Text – ein «Textmarker» –, welches die Autorin braucht, um zu ihren Entdeckungen zu kommen. Sie ist sichtbar, während der Hunger, auf den sie hinweist, verborgen und unausgesprochen bleibt. Es handelt sich bei Jesu Wut über den unnützen Feigenbaum also nicht um eine «nervliche Unpässlichkeit an diesem Tag, sondern sie stiftet zum Handeln an» und führt zu einer Hungerrevolte im Tempel, welche die Tische der Geldwechsler umstürzt.

«Wut im Bauch» ist also ein wichtiges Signal, das eine andere, weniger spiritualistische Bibellektüre hervorruft, als die gewohnte. In diesem Sinne hat ja auch Ernst Bloch die Bibel vom «Murren der Kinder Israels» und der Aufmüpfigkeit her gegen den herrschenden Strich gelesen. Und mit Recht sagt Luzia Sutter Rehmann: «Hunger und Bauchgrimmen führen zu Wut – einer Wut, die soziale Bewegungen antreibt» (S. 22). Was aber, habe ich mich gefragt, ist mit den andern Ausdrucksformen von Wut, der aufgestauten und fehlgeleiteten, die sich in Ressentiments, Fremdenhass bis hin zum Faschismus äussern kann? Was ist mit der «blinden Wut», die hinweist auf Unrecht oder Unterdrückung ohne Ausweg? Wie kann sie sehend, verändernd, befreiend werden? Die Frage hängt zusammen mit jener nach dem Subjekt von Transformationsprozessen.

6. Subjekte treten auf

Kirchen haben die Armen immer im Blick gehabt, doch fast immer als jene, für die sie etwas tun. Die Lektüre des Neuen Testaments, die Luzia Sutter Rehmann vorschlägt, bringt Arme, das Volk oder die «Vielen» in ein anderes Licht: Sie treten nicht als StatistInnen auf oder als solche, «an denen» Jesus etwas vollbringt. Wut im Bauch zeigt sie als Volksmenge, die «auf eigene Initiative hin kämpft», d.h. als Subjekte oder werdende Subjekte. Damit werden sie selber zum «Ort des Messias». «Wo aus den Vielen ein geheiltes, geeintes Volk aufersteht, sehen wir den Messias am Werk» (S. 87). Sie

werden zu einer Kraft, die selber gute Nachricht bringt und das Evangelium verkündet. In der Tat müsste Lk 7, 22 nicht übersetzt werden mit «den Armen wird das Evangelium gepredigt». Es heisst hier: «Die Armen verkünden frohe Botschaft», oder ganz wörtlich «die Armen bringen sich gute Nachricht» (vgl. S. 91). Die am Rande der Gesellschaft leben – das wurde auch an der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen im November 2013 in Korea deutlich – sie sind selber eine Botschaft, sie haben eine Mission.

7. «Er stand auf»

Diese Botschaft rüttelt auf, sie ist ein Weckruf, der das öffentliche Schweigen bricht. Das zeigt das sprechende Beispiel von jenem Mann aus der Apostelgeschichte, der von Jerusalem in die Grossstadt Antiochia gereist war. Agabus – «Er stand auf» – hiess er, und in der Tat stand er auf «gegen die lähmende Angst, den bleiernen Schatten, der sich über die Gemeinden gelegt hatte» (S. 204). Er sprach aus, was viele nicht wahr haben wollten: «Eine weltweite Hungersnot wird kommen» (Apg 11,28). Damit setzte er eine Solidaritätsbewegung in Gang, ein bisschen, wie wir es seit den sechziger Jahren mit «Brot für alle» zu tun versuchen.

8. Zweierlei Wohltäter

Es gibt verschiedene Arten, auf Hungersnöte oder Lebensmittelknappheit zu antworten. Das macht Luzia Sutter Rehmann deutlich mit einem Vergleich zwischen der Freigebigkeit (liberalitas) der Herrschenden im Römischen Reich und der Barmherzigkeit in der Tora-Tradition. Die Cäsaren und ihre Vasallen handelten aus politischem Kalkül, wenn sie mit Festspielen und Geschenken sich als Wohltäter profilierten. Ihre Getreideverteilungen dienten der Grundversorgung der Bürger, doch waren dies «nicht die Bedürftigen, sondern Mitglieder von privilegierten Familien» (S. 242). Ganz anders in der jüdischen Tradition: «Ein Gerechter oder eine Gerechte gibt den Bedürftigen, was sie brauchen – den Hungrigen Brot, den Nackten eine Decke» (S. 248). Dieses Ideal des Gerechten kann selbst ein römischer Offizier wie Cornelius verkörpern (vgl. Apg 10).

Auch heute treffen wir übrigens zwei grundverschiedene Strategien in der Hungerbekämpfung an: auf der einen Seite die Nahrung produzierende bäuerliche Landwirtschaft, auf der andern der von Saatgutgiganten wie Monsanto oder Syngenta angeführte agroindustrielle Komplex, der hauptsächlich

auf Rohstoffproduktion setzt, aber auch moderne Wohltäter wie Nestlé, die in erster Linie die Satten ernähren und ihnen Lebensmittel mit Wellness-Mehrwert verkaufen. Ihr Modell mag «produktiver», effizienter und «ertragreicher» sein – insbesondere, was den Ertrag für die Aktionäre angeht. Die (klein-)bäuerliche Produktion hingegen ist tendenziell eher auf Suffizienz, auf «genug für alle», ausgerichtet und umweltschonender. Und sie ernährt in Ländern des Südens noch immer einen Grossteil der Bevölkerung. Doch wird sie von den Grosskonzernen bedrängt und verdrängt.

9. Götze Bel und Detektiv Daniel

In diesem Zusammenhang finde ich die Widerstandsgeschichten rund um den Propheten Daniel sehr erhellend, namentlich jene, die im apokryphen griechischen Danielbuch überliefert sind. Dieses erzählt von einer Gottheit – Bel –, die enorm viel verschlingt: Das Standbild erhält täglich «zwölf Scheffel Feinmehl, vierzig Schafe und sechs Fässer Wein». Bel heisst «Herr», und er ist Herr über das Land. «Jeglicher Ertrag, jegliche Ernte sind ihm zu verdanken. So einfach ist diese Religion: Der Herr garantiert Wohlstand und Sicherheit ... Darum hat er das Recht, mit dem gefüttert zu werden, was er hervorbringen lässt» (S. 277). Das Volk aber geht leer aus, weil es alles für die Fütterung dieses Molochs abgeben muss – ein treffendes Bild für die Ausplünderung und Verarmung der Provinzen und namentlich der Provinz Palästina durch das Römische Imperium. Doch es bewirkt nicht Resignation, denn dem listigen Daniel gelingt es in dieser Schelmengeschichte, dem König zu zeigen, wie das Wunder zustande kommt: Das Standbild verzehrt nicht die Schafherde, es sind vielmehr die Abdrücke der Füße derjenigen auf dem Tempelboden zu sehen, die all die Opfergaben nachts abholen und sich aneignen. – Welche Götzen werden heute in ähnlicher Weise von uns und unsern Abgaben gefüttert? Wer sind unsere Belpriester?

10. Der Körper des Messias

Im Schlussteil ihres Buchs zeichnet Luzia Sutter Rehmann nach, wie Verwandlung geschieht. Sie zeigt, wie in Lk 24 nach der Kreuzigung und Grablegung Jesu ein kollektiver Auferstehungsprozess geschildert wird: «Ein neuer Körper setzt sich zusammen, ein kollektiver Hoffnungskörper aufersteht aus den Trümmern des Hinrichtungstraumas» (S. 354). Diesen neuen Körper «gibt es nur im Kollektiv

– zusammen sind die Einzelnen lebendig, sind sie von einer Hoffnung getragen, gemeinsam erinnern sie sich und sind sie unterwegs» (S. 362). Der Körper Jesu wird nicht mehr erwähnt, aber was er gelehrt hat, bleibt lebendig.

Dass sich der kollektive Körper bildet, hat viel mit dem Hungerproblem zu tun. Das macht die Autorin unter anderem an der wundervollen Geschichte von der sogenannten «Speisung der Fünftausend» (Mk 6, 30-44) deutlich: Hier kann man Jesus zusehen, wie er aus dem ungeordneten Haufen der «Vielen» eine Gemeinschaft formt. Denn eigentlich speist er die Leute nicht, er lehrt sie. Er ist Tora-Lehrer, und seine Tora-SchülerInnen und erweisen sich als so lernfähig, dass sie selber zu Lebensmitteln werden, also zu dem, was ihnen fehlt. Sie bilden nämlich nicht nur symposia, Trinkgruppen, sondern lagern sich – von sich aus – «Gemüsebeet an Gemüsebeet». Sie werden gewissermassen lebendige Lauchbeete (prasíai).

Luzia Sutter Rehmann zeigt mit ihrer «Hermeneutik des Hungers» eindrücklich und einleuchtend, wie der Körper des Messias Gestalt annimmt. Nicht unkörperlich, zauberhaft – als «Geist» – taucht er auf, sondern wirklich als neuer Körper, den die «Vielen» bilden, wenn sie gemeinsam gegen den Hunger arbeiten. So geschieht Verwandlung: «Sie macht aus den Einzelnen einen kollektiven Hoffnungskörper, die Hände und Füße des Messias, diesen Körper, den niemand umbringen kann.» (S. 415). Denn «die Herrschenden können individuelle Körper vernichten – aber nicht Hoffnungskörper. Die wachsen immer wieder nach.» (S. 418).

Beat Dietschy

Beat Dietschy, Theologe und Philosoph, ist Zentralsekretär von Brot für alle.

Der Text basiert auf seinem Beitrag an der Buchvernissage vom 25. September 2014 in der Offenen Kirche Elisabethen in Basel.

dietschy@bfa-ppp.ch